

Der Historische Verein zu Bamberg und die ethnische Deutung der oberfränkischen Grabhügel

Timo Saalman

Der Historische Verein Bamberg widmet sich seit seiner Gründung 1830 der Stadtgeschichte beziehungsweise der Geschichte des Hochstifts Bamberg, das nach der Säkularisation 1802/03 an den bayerischen Kurfürsten fiel. Der Verein besitzt eine umfangreiche Sammlung kunst- und kulturgeschichtlicher Objekte, die zahlreich als Schenkungen von Vereinsmitgliedern eingingen. Darunter befinden sich in großer Zahl prähistorische Funde, aber auch Münzen und Medaillen, Handschriften und Bücher, Grafiken, Gemälde und sonstige Kunstgegenstände. Die archäologischen Funde stammen aus Grabungen, die ab Mitte der zwanziger Jahre des 19. Jahrhunderts von geschichtsinteressierten Angehörigen des Bildungsbürgertums durchgeführt wurden, die zumeist auch Mitglieder des Historischen Vereins waren. Die Erträge der Ausgrabungen, die sich auf die Hügelgräber der Gegend konzentrierten, kamen in den Besitz des Vereins oder wurden, sofern sie anfangs im privaten Besitz der Ausgräber blieben, nach deren Tod meist dem Verein übergeben.

Der Beitrag setzt sich mit den Geschichtsbildern und -vorstellungen auseinander, die der archäologischen Arbeit im Umfeld des Historischen Vereins zugrunde lagen. Die Ausgräber erhofften sich Aufschluss über die frühe Besiedlungsgeschichte Oberfrankens und versuchten eine ethnische Identifizierung der Funde und Befunde als „deutsch“/„germanisch“ oder „slawisch“. Die archäologische Forschung deutete die oberfränkischen Hügelgräber bis ins letzte Drittel des 19. Jahrhunderts überwiegend als Grabstätten der Slawen, auch weil eine bronze-, hallstatt- und latènezeitliche Datierung noch nicht denkbar war. Die mittelalterliche Geschichte des Bistums Bamberg spielte für diese Sichtweise eine wichtige Rolle, da es 1007 aus kirchenpolitischen Gründen zur Missionierung ansässiger heidnischer Slawen gegründet worden war. Das Geschichtsverständnis der Bamberger Forscher war stark auf die herausgehobene Rolle ausgerichtet, die Bamberg nach 1000 unter Kaiser Heinrich II. innehatte. Der Gründungsmythos der Stadt beeinflusste das historische Selbstverständnis des im Historischen Verein organisierten Bamberger Bürgertums und des Klerus erheblich. Dies war insbesondere in der Zeit der Restauration und des Vormärz der Fall. Denn die kaum dreißig Jahre zurückliegende Säkularisation stellte nach wie vor eine tiefe Zäsur dar. Das Selbstverständnis des Bürgertums fand seinen historischen Bezugsrahmen jedoch weiterhin und fast ungebrochen in der aufgelösten geistlichen und weltlichen Herrschaft der Bamberger Fürstbischöfe. Diese Identifikation stand durchaus im Gegensatz zur Geschichtspolitik des bayerischen Königs Ludwig I., der die neubayerischen Gebiete zu integrieren und ein gesamtbayerisches Nationalbewusstsein zu wecken versuchte. Die ethnische Deutung archäologischer Quellen bewegte sich vor diesem historischen Hintergrund zwischen mehreren Identitätskonstruktionen: einer regionalen, einer bayerischen und einer nationalen deutschen.

Gründung des Historischen Vereins

Am 8. Juli 1830 kamen im Pfarrhaus Unserer Lieben Frau auf Einladung des Pfarrers Andreas Augustin Schellenberger eine Reihe Geistlicher, Lehrer, Verwaltungsbeamte und Adelige zusammen. Sie folgten der „Einladung an hiesige Geschichtsfreunde“ des Hofrats und Archivars Dr. Paul Oesterreicher, der unter „Hinweisung auf den im Rezatkreise eben entstandenen Verein“ empfahl, „einen ähnlichen auch zu Bamberg, vielmehr einen allgemeinen Verein für den Obermainkreis zu

gründen“¹. Als künftige Mitglieder hatten sich schon vorab über zwanzig Personen eingeschrieben, darunter Franz Ludwig von Hornthal, der von 1818 bis 1821 Bürgermeister Bambergs war und seit 1829 als Präsident des Landratsamtes des Obermainkreises fungierte, der Leiter der königlichen Bibliothek Heinrich Joachim Jaeck, die Künstler Friedrich Karl Rupprecht und Sebastian Scharnagel sowie Mitglieder des Domkapitels. Hinzukamen drei Männer, die sich um die archäologische Forschung in Oberfranken verdient machten: der Privatgelehrte und Graphiksammler Joseph Heller, Nikolaus Haas, Pfarrer im nahegelegenen Scheßlitz, sowie Hans von und zu Aufseß, der äußerst rege Sammler altdeutscher kulturgeschichtlicher Zeugnisse und spätere Gründer des Germanischen Museums in Nürnberg.² Schon zuvor existierende private Initiativen zur Erforschung der Geschichte des 1802/1803 säkularisierten und dem Königreich Bayern zugeschlagenen Fürstbistums Bamberg³ wurden gebündelt und institutionell verankert. Besonders in den neugewonnenen fränkischen – nach dem Reichsdeputationshauptschluss mediatisierten oder säkularisierten – Bezirken des Königreichs Bayern entstanden früh bürgerliche Geschichts- und Altertumsvereine: Schon 1818 verscrieb sich der Altenburgverein in Bamberg dem Aufbau einer kulturhistorischen Sammlung und der denkmalpflegerischen Erhaltung einer mittelalterlichen Burganlage des frühen 12. Jahrhunderts, die im Spätmittelalter den Fürstbischöfen als Residenz gedient hatte.⁴ Mit dem Verein für Baireuthische Geschichte und Altertumskunde etablierte sich 1827 der im engeren Sinne erste Geschichtsverein Bayerns überhaupt. Zu Beginn der dreißiger Jahre erfolgten gleich mehrere Vereinsgründungen. Im Mai 1830 entstand der Historische Verein für den Rezatkreis mit Sitz in Ansbach, auf den die Bamberger Gründungsmitglieder kaum zwei Monate später rekurrieren, und 1831 schließlich der Historische Verein für Unterfranken und Aschaffenburg.⁵ Bei diesen Kreisvereinen bestand ein ursächlicher Zusammenhang vom bürgerlichen Bedürfnis zur Gründung historischer Vereine und gesellschaftspolitischen Zielsetzungen der bayerischen Krone. Der 1825 inthronisierte König Ludwig I. selbst betrieb gerade zu Beginn seiner Regierung eine Geschichtspolitik, die darauf zielte, seine Untertanen in den ursprünglich nicht bayerischen, neu hinzugekommenen Gebieten auf eine gemeinsame Identität einzuschwören.⁶ Nipperdey nannte dies in seinem klassischen Text über symbolische Politik und Nationalidee die „gesamtbayerische Aneignung der regionalen fränkischen, schwäbischen und reichsstädtischen Vergangenheit der Neubayerischen Gebiete“⁷.

Besonders sichtbar wurden diese Initiativen des Wittelsbachers zur „Erfindung der Nation“ (Benedict Anderson) bei seiner Reise durch die fränkischen Territorien des Obermainkreises 1830. Ludwig I. besuchte zunächst vom 21. bis 23. Juni die Kreishauptstadt Bayreuth (wobei er auch das „Antiquarium über die aus altdeutschen Grabhügeln ausgegrabenen Merkwürdigkeiten von Bronze“ besichtigte), reiste dann in die Fränkische Schweiz zur Burg Rabenstein, von dort aus schließlich

- 1 StadtA Bamberg, D 3001 Historischer Verein Rep. 5, Nr. III, 1 „Protokoll der konstituierenden Sitzung, 8.7.1830“. Zitat: Entstehung des historischen Vereins zu Bamberg, zugleich als Vereines für den Obermainkreis. In: Berichte des Historischen Vereins Bamberg 1, 1834, S. 5–6.
- 2 Zur Geschichte des Historischen Vereins Bamberg siehe auch die Festschrift zum 175-jährigen Bestehen, Berichte des Historischen Vereins Bamberg 141, 2005, mit Kurzbiographien bedeutender Mitglieder. Zu Aufseß siehe Dietrich Hakelberg: Adliges Herkommen und bürgerliche Nationalgeschichte. Hans von Aufseß und die Vorgeschichte des „Germanischen Nationalmuseums“ in Nürnberg. In: Heinrich Beck (Hrsg.): Zur Geschichte der Gleichung „germanisch – deutsch“ (Ergänzungsbände zum Reallexikon der germanischen Altertumskunde 34). Berlin, New York 2004, S. 523–576.
- 3 Zur Vorgeschichte, Ablauf und Wirkung der schon 1802 sich abzeichnenden Aufhebung des Fürstbistums siehe die Beiträge in: Bamberg wird bayerisch. Die Säkularisation des Hochstifts Bamberg 1802/03. Bearb. von Renate Baumgärtel-Fleischmann. Ausst.Kat. Historisches Museum Bamberg. Bamberg 2003.
- 4 Hans Daig: Altenburgverein e. V. In: Heimat Bamberger Land 1, 1989, H. 3–4, S. 125–128. – Daniel Oelbauer: Der Sammlungsbestand des Altenburgvereins Bamberg e.V. Ein Überblick. In: Frankenland 57, 2005, H. 1, S. 31–33.
- 5 Siegfried Wenisch: Die Anfänge historischer Vereine in Franken. In: Berichte des Historischen Vereins Bamberg 120, 1984, S. 655–669.
- 6 Hans-Michael Körner: Bayerische Geschichtspolitik im 19. Jahrhundert. Ludwig I. In: Ulrich Baumgärtner (Hrsg.): Geschichte zwischen Kunst und Politik (Münchner Geschichtsdidaktisches Kolloquium 4). München 2002, S. 161–171.
- 7 Thomas Nipperdey: Nationalidee und Nationaldenkmal in Deutschland im 19. Jahrhundert. In: Historische Zeitschrift 206, 1968, S. 529–585, hier S. 556.

weiter nach Bamberg⁸. Die „ewig denkwürdige Anwesenheit“ des Königs in der Domstadt vom 24. bis 26. Juni und seine „huldvollen Aeußerungen“ hätten „den unmittelbarsten Antrieb zu diesem Vereine“ gegeben.⁹

Die Kausalität zwischen dem Aufenthalt des Monarchen in der Region und der Bamberger Vereinsgründung offenbart sich in der vom Bürgertum nahezu überschwänglich aufgegriffenen Aufforderung Ludwigs I. zur Institutionalisierung und Lenkung des entstehenden Geschichtsbewusstseins:

„Es gilt dieses [das gemeinsame Handeln im Verein] besonders im Gebiete der Geschichte, welche erhaben über das eigennützige und selbstsüchtige Treiben der Gegenwart, mit entfesseltem Geiste die rückwärts liegenden Auen der Vergangenheit durcheilet, die Keime alles bestehenden Guten aufsuchet, dem Wachstume und der Erstarkung dessen nachspüret, was von jeher als Grundlage der Humanität, als Hebel zur Beförderung der Wohlfahrt des Einzelnen und der Gesammtheit gegolten hat und immer gelten wird.“¹⁰

Demnach waren persönliche Erhebung und inneres Wachstum des Einzelnen sowie die Stärkung des bürgerlichen Selbstverständnisses der Lohn des Vereinswirkens: die Kumulierung sozialen, kulturellen und symbolischen Kapitals.¹¹ Ein humanistisches Ideal und die Wertvorstellungen der bürgerlichen Schichten verbanden sich darin offensiv mit sowohl romantischen Vorstellungen der Heimat als auch mit einer vaterländischen Euphorie: Der „Verein muß um so begeisterter wirken, je näher er die frühere Gestalt der Heimath, das Alterthum des Vaterlandes berührt“. Es ging darum, „Geist und Herz auszubilden, und im Gefühle der schönsten Genüsse des Lebens unseren Zustand mit Auswärtigen ohne Beschämung und Besorgnis vergleichen zu können, viele noch weit unter uns stehen zu sehen“.¹²

Gleichsam kam bei der Bamberger Gründung eines neubayerischen Kreisvereins eine doppelte Absicht zum Tragen, die einerseits dem Wunsch des Monarchen nachgab und auf die Bildung der von ihm gewünschten gesamt-bayerischen Identität abhob. Andererseits offenbart die Vereinsgründung ein eigentümliches lokales und regionales Geschichtsbild und -verständnis, das sich an der durch die Säkularisierung verloren gegangenen, historisch und territorial verfassten Ordnung des – idealisierend Hochstift genannten – geistlichen und weltlichen Fürstbistums Bamberg orientierte. Dessen historische Realität wurde damit anerkannt, zugleich aber um eine historische Dimension erweitert, die das aufgelöste Reichsterritorium spezifisch verklärte: Dabei standen die sozialen und kulturellen Leistungen der „zwar kleine[n], aber wohlthätig wirkende[n] Bissthümer und Gebiete“ im Vordergrund. So seien nicht nur „Tempel und himmelragende Thürme“ erbaut worden, sondern auch „reiche Stiftungen für Gebrechliche, Kranke, nach Unterricht Dürstende“ gegründet“ sowie „Kunst und Gewerbe befördert“ worden. Den Antrieb dazu habe die „den Einwohnern angestammte, als Lebens-Element unentbehrliche Liebe der Biederkeit, des Fleißes, unverkümmter Munterkeit und Gemüthlichkeit, regen Mitgeföhles und kräftiger Religiosität“ geboten. Dies habe besonders in der Zeit golt, als „unsere Heimath in der Geschichte Deutschlands einen bleibenden Platz erhielt, der fromme Sinn eines bayerischen Herzogspaares es gewesen ist, welches den ersten Glanz über Bamberg ausgoß“.¹³

Mit dem „bayerischen Herzogspaar“ sind der 1014 zum Kaiser gekrönte Heinrich II. und seine Frau Kunigunde von Luxemburg gemeint, die für die Geschichte Bambergs enorm wichtig waren. Die Gründung des Bistums 1007 sowie der Dombau (1012 vollendet) spielten für das historische Bewusstsein der Stadt eine herausragende Rolle. Mit der Bistumsgründung übereignete Heinrich II. die Stadt seiner Frau. Die mehrhundertjährige Verehrung der Kaiserin Kunigunde als

8 Karl Müssel: Der Besuch des bayerischen Königs Ludwig I. im Obermainkreis. In: Archiv für Geschichte von Oberfranken 81, 2001, S. 53–80.

9 Entstehung des historischen Vereins zu Bamberg, zugleich als Vereines für den Obermainkreis. In: Berichte des Historischen Vereins Bamberg 1, 1834, S. 4–5.

10 Vorbemerkung. In: Berichte des Historischen Vereins Bamberg 1, 1834, S. 1.

11 Manfred Hettling, Stefan-Ludwig Hoffmann: Der bürgerliche Wertehimmel. Zum Problem individueller Lebensführung im 19. Jahrhundert. In: Geschichte und Gesellschaft 23, 1997, H. 3, S. 333–359. – Zu den gesellschaftlichen Kapitalsorten siehe Pierre Bourdieu: Ökonomisches Kapital – Kulturelles Kapital – Soziales Kapital. In: Pierre Bourdieu: Die verborgenen Mechanismen der Macht. Hamburg 1997, S. 49–80.

12 Vorbemerkung. In: Berichte des Historischen Vereins Bamberg 1, 1834, S. 1–2.

13 Vorbemerkung 1834 (Anm. 12), S. 2.

Stadtpatronin rührte daher, bezog sich aber auch auf das Paar, das aufgrund seines Wirkens für die Kirche heiliggesprochen wurde (1146 bzw. 1200).¹⁴

Eine ähnlich ruhmreiche Zeit schien in der Gegenwart erneut bevorzustehen, nachdem

„abermal das erlauchte Herrscherhaus Bayerns es ist, welches mit gleich milder Hand über die Söhne an Regnitz und Main Schutz, Fürsorge und Segen ausspendet. Ich sage kurz: die in Bayern, besonders hier zu Bamberg, nach dem Wunsche unseres Königes Ludwig, entstandenen historischen Vereine gehören zu den erfreulichsten Erscheinungen der Gegenwart, versprechen eben so viel Gewinn für die Wissenschaft, als Ehre, Vergnügen und Vortheil für die einzelnen Theilnehmer und das ganze Land.“¹⁵

Es nimmt daher nicht wunder, dass Ludwig I. in Bamberg gerade im Dom ein geeignetes Feld zur Erprobung der symbolischen Repräsentation seiner Nationsidee fand. Der Bamberger Dom mit dem ikonischen Reiterstandbild, wesentlich aus den 1230er Jahren erhalten, im Kern jedoch auf die Zeit des Dombaus unter Heinrich II. zurückgehend, bot dazu Gelegenheit. Die Purifizierung des im 17. Jahrhundert barock überformten mittelalterlichen Baues sollte den Innenraum mitsamt der Ausstattung zu einem idealisierten, rein mittelalterlichen, als deutsche Gotik verstandenen „Styl“ zurückführen.¹⁶ Damit wurde ein Bogen zwischen deutschem Mittelalter – das sich in Bamberg in Historie und Architektur sinnhaft manifestierte – und der Gegenwart geschlagen. Die offensichtliche Verknüpfung von bayerischer Geschichte mit der Stadtgeschichte Bambergs fügt sich in das von König Ludwig I. beförderte Narrativ einer gesamt-bayerischen Geschichtsdeutung. Die gedankliche Grundlage und Überzeugung des Historischen Vereins Bamberg beruhte damit auf einer positiven Rezeption der Vergangenheit des aufgelösten Hochstifts, unterstützte dabei aber auch den gerade neu entstehenden bayerischen Geschichtsdiskurs.

Wissenschaftliches Programm des Historischen Vereins

Der erste gedruckte Bericht des Historischen Vereins unterrichtete 1834, vier Jahre nach seiner Gründung, die breitere interessierte Öffentlichkeit über seine wissenschaftlichen Zielsetzungen. Das Forschungsprogramm umfasste dabei eine Zeitspanne, die von der Vorzeit bis zur Auflösung des Fürstbistums und darüber hinaus reichte. Im Dienst der Forschung sollten die „Nachklänge unserer Altvordern“ erhalten bleiben, indem „wir sammeln, zusammenstellen, aufbewahren, was als schriftliche Urkunde noch in ungekannter Verwahrung bei Einzelnen, in Gemeinde-Pfarreyen-Aemter-Gerichts- und ähnlichen Repositoren vorhanden ist!“

Zentral war die Ergründung des Zusammenspiels von wirtschaftlicher, politischer und kultureller Entwicklung. Dazu wollte man, „dem ersten Betriebe der Buchdruckkunst“ und den „Erfindungen und Vervollkommnungen anderer Künste in der Stadt Bamberg [...] eine schärfer und umfassendere Aufmerksamkeit zuwenden“ sowie dem „Münzwesen, Verkehr [und] Handelsprivilegien des Bisthums und [der] Altstadt [...] nachspüren“. Nicht zuletzt ging es darum, die „vorhandenen, oder nur in Ruinen zu uns sprechenden alten Burgen unserer Berge [zu] betrachten, [um] die dadurch beurkundete, ältere Verfassung des Landes, die Verdienste vieler edlen Geschlechter [zu] beleuchten“. Der auch politisch zu verstehende und im Kern restaurative Grundgedanke des Vereinsunternehmens wird in der Kritik an der Zerstreung oberfränkischen Kunstguts während der Säkularisierung deutlich:

14 Bernd Schneidmüller, Die einzigartig geliebte Stadt. Heinrich II. und Bamberg. In: Kaiser Heinrich II. 1002–1024. Bearb. von Josef Kirmeier u. a. Ausst.Kat. Historisches Museum Bamberg. Bamberg 2002, S. 30–51. – Klaus Guth: Kaiser Heinrich II. und Kaiserin Kunigunde – das heilige Herrscherpaar. Leben, Legende, Kult und Kunst. Petersberg 2002. – Stefan Weinfurter: Heinrich II. (1002–1024). Herrscher am Ende der Zeiten. Regensburg 2002.

15 Vorbemerkung 1834 (Anm. 12), S. 2.

16 Matthias Stickler: Politische Sinnstiftung durch Denkmalpflege. Die Purifizierung des Bamberger Domes unter König Ludwig I. von Bayern. In: Berichte des Historischen Vereins Bamberg 135, 1999, S. 307–317. – Christine Hans-Schuller: Der Bamberger Dom. Seine „Restauration“ unter König Ludwig I. von Bayern (1826–1831). Petersberg 2000.

„Allerdings um so mehr unserer Aufmerksamkeit würdige Zweige der Alterthumskunde der Heimath, als mitunter ein unerfreulicher Geist in früheren Jahren im Verschleudern, vielleicht im absichtlichen Zerstören sich zu gefallen schien, und als es schon Verdienst ist, das Merkwürdige vor dem Untergang nur zu retten!“¹⁷

Gerade der zeitliche Beginn des noch nicht genau fassbaren vaterländischen Altertums gestaltete sich dabei jedoch äußerst schwierig.

„Umsonst werden wir nach Ruinen von Triumphbögen, Wasserleitungen, Brücken etc. Römischer Feldherren uns ansehen; schwerlich werden wir in großer Menge von den waffenkundigen und sieggewohnten Nachbarn unserer Germanen auf unseren Landesflächen Kastelle, Götterbilder, Gelübdesteine, Altäre, Münzen, Geräte etc. zu Tage fördern.“¹⁸

Im Norden Bayerns stand die von wissenschaftlichen Laien getragene Forschung vor einem Problem. Anders als im restlichen Süd- und Südwestdeutschland oder in rechtsrheinischen Gebieten fehlten Nachrichten von einer Anwesenheit der Römer. Der durch den Limes markierte Einflussbereich der Großmacht, der durch Forschungen im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts verifiziert wurde,¹⁹ endete aus Bamberger Sicht in südwestlicher und auch südöstlicher Richtung einige Tagesreisen entfernt. Unbestreitbar gehörte der Obermainkreis zur „Germania libera“. Spuren früher Besiedlung waren anhand der zahlreichen Grabhügel zwar nachzuweisen, sie entzogen sich jedoch einer Datierung. Dennoch waren es gerade diese Zeugnisse des vaterländischen Altertums, die das Interesse der Forscher weckten. Waren sie doch die offensichtlich frühesten greifbaren Überreste von den älteren Bewohnern der eigenen Heimat, die sich mit ältesten Schriftzeugnissen in Verbindung bringen ließen: Erste Nachricht von einer Anwesenheit der Slawen im Main-Regnitz-Gebiet gab ein Formular Ludwigs des Frommen, in dem es heißt Karl der Große habe um 793/94 den Würzburger Bischof beauftragt, im Land der Slawen zwischen Main und Regnitz Kirchen zu errichten.²⁰ Regelmäßig bezogen sich die Bamberger Forscher in der Folge auf diese Quelle, sowie auf spätere Nachrichten über slawische Siedler in Regesten der Würzburger und Bamberger Bischöfe. Wichtigster Ansatzpunkt für die Datierung archäologischer Inventare bildete die Epoche der Missionierung und Christianisierung in der Kontaktzone von deutscher und slawischer Besiedlung im Main-Regnitz-Gebiet.

Diese Hypothese war die Grundlage der archäologischen Arbeit in Bamberg. Programmatisch hieß es dazu: „[wir] werden aber immerhin nicht unbelohnt bleiben, wenn wir aus der Vorzeit unserer Heimath genau ausscheiden, was germanisch und was slawisch ist“. Die bereits begonnenen „Auf- und Ausgrabungen heidnischer Grabhügel und Opferstätten“ sollten in der Absicht fortgesetzt und „nach einem zusammenhängenden Plane“ erforscht werden, um die „Siedlungsgebiete der früheren Bevölkerung zu bestimmen“.²¹

Analog zu den antiken germanisch-römischen Kontaktzonen Deutschlands trat damit ein weiterer Forschungsgegenstand hinzu, der ausgehend von den schriftlichen Quellen auch archäologisch untersucht und erschlossen werden sollte. Dass sich jedoch die archäologischen Funde (aus älteren Grabhügeln) und die schriftliche Überlieferung (über die Slawenmission im Main-Regnitz-Gebiet) nicht auf ein und dieselbe Bevölkerung bezogen und auch zeitlich nicht in Deckung zu bringen waren, lag außerhalb der Erkenntnismöglichkeit der Forscher der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.²²

17 Vorbemerkung 1834 (Anm. 12), S. 3-4.

18 Vorbemerkung 1834 (Anm. 12), S. 3.

19 Stefan Rebenich: „Die Urgeschichte unseres Vaterlandes“. Theodor Mommsen, die Reichslimeskommission und die Konstruktion der deutschen Nationalgeschichte im 19. Jahrhundert. In: Michel Reddé (Hrsg.): *Alésia et la bataille du Teutoburg. Un parallèle critique des sources* (Francia, Beiheft 66). Ostfildern 2008, S. 105-132.

20 Siehe dazu und zum folgenden Sven Plefka: *Methodische Probleme und Fragestellungen aus geschichtswissenschaftlicher Sicht. Missionierung und Christianisierung im Regnitz- und Obermaingebiet* (Schriftenreihe 41). Bamberg 2007, S. 23-31 sowie die übrigen Beiträge des interdisziplinär ausgerichteten Bandes. – Plefka zitiert das Formular nach Karl Zeumer (Hrsg.): *Formulae Merovingici et Karolini aevi* (MGH L. Merov.). Hannover 1882-1886, Nachdruck Hannover 2001, Nr. 40, S. 318.

21 Vorbemerkung 1834 (Anm. 12), S. 3.

22 Die als mittelalterlich slawische Bestattungen angesprochenen Grabhügel sind Zeugnisse von bronze-, (spät-) hallstatt- und (früh-)latènezeitlicher Besiedlung. – Zu Forschungsstand und -geschichte s. Peter Ettel: *Gräberfelder der Hallstattzeit aus Oberfranken* (Materialhefte zur bayerischen Vorgeschichte, Reihe A, Fundinventare und Ausgrabungsbefunde 72). Kallmünz/Opf. 1996, S. 11-16. – Björn-Uwe Abels: *Oberfranken in vor- und frühgeschichtlicher Zeit*. Bamberg 1996, S. 16. – Nils Müller-Scheeßel: *Die Hallstattkultur und ihre räumliche Differenzierung. Der West- und Osthallstattkreis aus forschungsgeschichtlich-methodologischer Sicht*. Rahden 2000.

Joseph Heller und die ethnische Deutung der oberfränkischen Grabhügel

Den größten Einfluss auf die ab Mitte der 1820er Jahre einsetzende Untersuchung der oberfränkischen Hügelgräber hatte der Bamberger Privatgelehrte Joseph Heller. Als junger Mann fügte sich Heller entgegen seiner musischen Neigung zunächst in die Tradition seiner Familie und ließ sich in Nürnberg ebenfalls zum Kaufmann ausbilden. Dort verkehrte er schon bald in gebildeten Kreisen und sein Interesse für Kunst und Kultur wuchs weiter. Nach Bamberg zurückgekehrt, widmete er sich Studien zur Geschichte seiner Heimatstadt und der fränkischen Kunstgeschichte. Durch das beträchtliche Erbe der früh verstorbenen Eltern war Heller zunächst finanziell abgesichert, sodass er sich ganz seinen Interessen widmen konnte. Hellers Habitus als Privatgelehrter und seine Aktivitäten waren für das kulturelle Leben und die Durchsetzung bürgerlicher Vereinskultur in Bamberg von immenser Bedeutung (Abb. 1). Er gehörte 1830 nicht nur zu den Gründungsmitgliedern des Geschichtsvereins und ließ sich zu dessen erstem Konservator wählen, sondern hatte bereits 1823 bei der Entstehung des Bamberger Kunstvereins eine entscheidende Rolle gespielt.²³ Auch seine Sammeltätigkeit ist bemerkenswert. Heller trug eine Graphiksammlung mit rund 1400 Blättern



Abb. 1 Porträt Joseph Heller nach einer Zeichnung von Christian Lehman, Lazarus Sichling, 1848, Stich. Staatsbibliothek Bamberg, Inv.-Nr. HVG 41-147 (Foto: Gerald Raab)

zusammen, die Bamberger Stadtansichten und Pläne, oberfränkische Orts-, Natur- und Landschaftsansichten umfasste und auch Porträts sowie Darstellungen des Volkslebens, der örtlichen Trachten und des Brauchtums enthielt. Zunehmend bedeutsam wurde für Heller die publizistische Tätigkeit, auch um sein beständig schrumpfendes Vermögen zu schonen. So stammen von ihm Grundlagenwerke zur Druckgraphik der in Franken tätigen altdeutschen Meister Albrecht Dürer und Lucas Cranach d. Ä.²⁴

Seine vielbeachtete, zuerst 1829 erschienene Reisebeschreibung *Muggendorf und seine Umgebungen* stellte Sehenswürdigkeiten der Fränkischen Schweiz vor, wobei romantisch geprägte Natur- und Landschaftsaneignung und historisch-landeskundliches Interesse ineinandergreifen (Abb. 2). Heller, der selbst zahlreiche Wanderungen im Bamberger Umland unternahm, machte auf die kleinen Ortschaften mit ihren kunst- und kulturhistorischen Sehenswürdigkeiten und Ruinen östlich von Bamberg aufmerksam. „Naturkundigen“ empfahl er den Besuch der Höhlen im Fränkischen Jura, die durch Fossilienfunde besonders in der sogenannten Zoolithenhöhle bei Burggailenreuth Aufmerksamkeit erregt hatten. Für den „Freund

- 23 Mit zahlreichen relevanten biographischen Informationen: Bruno Müller: Joseph Heller und die Vorgeschichtsforschung in Oberfranken. In: Berichte des Historischen Vereins Bamberg 93/94, 1956, S. 1–24, bes. S. 6–8.
- 24 Die Grafiken kamen nach Hellers Tod an die königliche Bibliothek, die heutige Staatsbibliothek Bamberg. – Bernhard Schemmel: Joseph Heller (1798–1849). Graphiksammler und -forscher. In: Berichte des Historischen Vereins Bamberg 141, 2005, S. 177–180. Siehe auch Friedrich Leitschuh: Joseph Heller und die deutsche Kunstgeschichte. In: Friedrich Leitschuh: Katalog der Handschriften der Königlichen Bibliothek zu Bamberg, Bd. 2: Die Handschriften der Helleriana. Leipzig 1887, S. I–LIV sowie den Katalog der Sammlung: Joseph Heller: Verzeichnis von bambergischen topographisch-historischen Abbildungen in Holzschnitt, Kupferstich, Lithographie etc. mit historisch-artistisch-literarischen Notizen. Bamberg 1841.

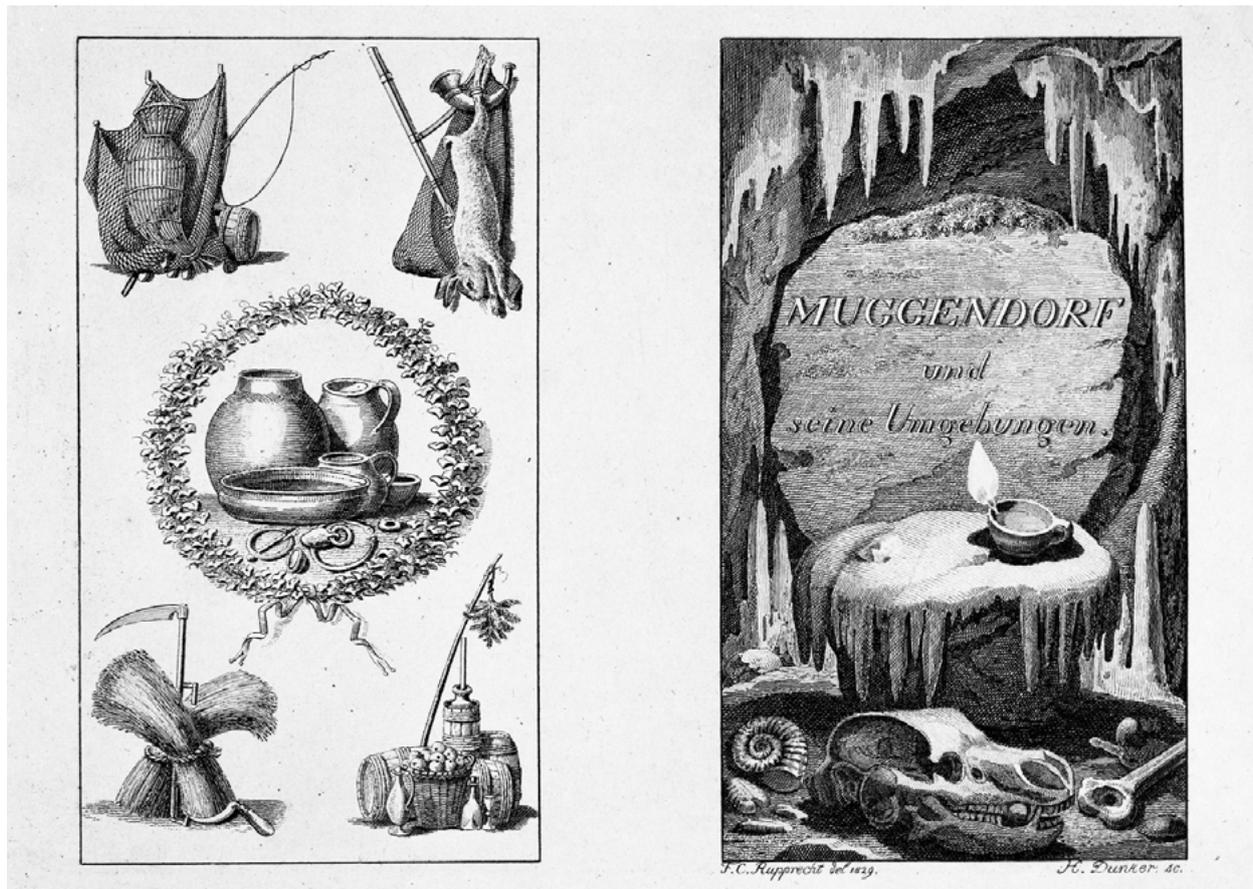


Abb. 2 Darstellung der Zoolithenhöhle und Funde aus Grabhügeln, umgeben von jahreszeitlichen Produkten, Friedrich Karl Rupprecht. Umschlag von Joseph Heller: Muggendorf und seine Umgebungen. Bamberg 1829. Historisches Museum Bamberg, Inv.-Nr. F 261r

der Geschichte und der Romantik“ würden die zahlreichen Burgen und Schlösser von Interesse sein. Der „ernsthafte Historiker“ hingegen solle selbst tätig werden und „auf der Heidenstatt zu Allmannhof, bei den wendischen Gräbern zu Tannfeld, Mistelgau, nicht nur sich aufhalten, sondern auch Untersuchungen anstellen“.²⁵ In dieser Zeit hatte sich Heller bereits vornehmlich der Vorgeschichte zugewandt. Die erste eigene Grabung führte er im August 1827 an einem Anger bei Löhliitz durch. Zusammen mit seinen Begleitern konnte er für die Untersuchung gleichwohl „nur einen einzigen Tag“ verwenden. Die „Forschungen gaben wohl einige Ausbeute von menschlichen Knochen, Urnen und Asche, doch konnte man dadurch unmöglich einen Begriff von der innern Bauart der Gräber erhalten“.²⁶

Heller beteiligte sich an weiteren Ausgrabungen, so auch an den Untersuchungen, die Hans von Aufseß seit März 1825 in unmittelbarer Nähe seines Schlosses Oberaufseß durchführte. Nachdem dieser erfahren hatte, dass auf einem Feld bereits in den 1790er Jahren „15 Rasenhügel“ vom Eigentümer eingeebnet worden waren, grub er dort nach Überbleibseln des Gräberfeldes. Aufseß bezeichnete „jene Hügel [als] wahre Grabhügel aus deutscher Vorzeit“. Heller zog er zu den „Nachgrabungen“ hinzu. Die Untersuchung vom Sommer 1827 „war in Beziehung der Ausbeute von Urnen die glücklichste“, berichtete Aufseß, „da wir 2 ganze Urnen gewonnen, von denen die kleine Herr Heller in seine Sammlung nahm, und die größere meine Sammlung noch aufbewahrt.“

25 Joseph Heller: Muggendorf und seine Umgebungen oder die fränkische Schweiz. Ein Handbuch für Wanderer in diese Gegend; mit den Reiserouten und nothwendigen Notizen für Reisende. Bamberg 1829. Nachdruck Bamberg 1842, S. IX-X.

26 Joseph Heller: Alterthumskunde. In: Morgenblatt für gebildete Leser/Kunstblatt, Nr. 91, 12.11.1827, S. 362-364, hier S. 363.

Im Innern meiner Urne befanden sich gebrannte Knochenreste mit gewöhnlicher Erde.²⁷ Die archäologischen Funde der Ausgrabungen und solche, die er als Freundschaftsgeschenk erhielt, trug Heller zu einer beachtlichen Sammlung zusammen. Zu Lebzeiten konnte er sich nicht dazu entschließen, die Artefakte an den Historischen Verein zu übergeben; die Sammlung ist daher nach dem Tod Hellers verkauft worden. Der Mediziner August Friedrich Siebert, der von 1829 bis 1831 Assistenzarzt am Bamberger Krankenhaus war und sich dann als praktischer Arzt niederließ, erwarb die Sammlung. Er nahm sie 1846 mit nach Jena, als er dort auf einen Lehrstuhl berufen wurde. Die Funde gelangten schließlich in die vorgeschichtliche Sammlung der Universität.²⁸

Hellers genaue Kenntnis des Bamberger Umlandes bildete die wichtigste Voraussetzung für seine Forschungen, die auch Interpretationen über Lebensweise und Ethnizität der ansässigen Bevölkerung enthielten. Heller meinte, dass sie Nachfahren einer „wendische[n] Kolonie [wären], welche aus Böhmen über das Fichtelgebirge herein drang“. Von dieser Einwanderung zeugten die „vielen noch wendischen Namen von Bergen, Flüssen, Orten“ zu denen die „Grabstätten zu Mistelgau, Tannfeld, Aufseß, Lehlitz, Allmannshof“ passten.²⁹ Dementsprechend war Heller der Auffassung, dass Muggendorf, im Zentrum der Fränkischen Schweiz gelegen, „unter die ältesten Orte der dortigen Gegend“ gehöre und die „wendische Kolonie“ dort „mehrere Jahrhunderte ihre Religionsgebräuche übte, wie es die Gräber zu Albernhof, die vielen Urnenfragmente, welche man in der Schönsteins-, Oswalds-, Witzen- und Gailenreuther Höhle fand, bezeugen“. Vor allem die (auf die neolithische Nutzung der Höhlen verweisenden) Funde von Keramikscherben schrieb er slawischen Siedlern des Mittelalters zu. Er mutmaßte, dass die christliche Religion „hier erst spät Eingang gefunden“ habe, „indem sich die Bewohner nicht so leicht von ihrem ursprünglichen Gottesdienst abbringen ließen, sondern ihn lieber in Höhlen fortsetzten“.³⁰

Schon vor Erscheinen seiner Reisebeschreibung hatte Heller über Grabhügel in Franken geschrieben. Hierbei konnte er sich auf ältere Publikationen zur Altertumsforschung in Sachsen, Böhmen und Schlesien berufen, die sich zahlreich in seiner eigenen Bibliothek befanden. Heller und seine Mitstreiter rezipierten mithin Literatur über weiter östlich gelegene, unbestritten slawisch besiedelte Regionen. Die dort ebenfalls anzutreffenden Hügelgräber dienten zum Vergleich und sollten die These vom slawischen Ursprung der Grabhügel in Oberfranken bestätigen.³¹ Heller glaubte sich mit seinen Deutungen auf sicherem Terrain, denn er hatte großen Aufwand beim „Aufsuchen der älteren fränkischen Vorgeschichtsliteratur“ betrieben und „so ziemlich jedes Buch“ konsultiert, in dem die „fränkischen Hügelgräber oder die in ihnen gefundenen Grabbeigaben erwähnt oder beschrieben werden“³². Auch korrespondierte Heller mit Forschern wie Johann Gustav Gottlieb Büsching und dem Freiburger Historiker Heinrich Schreiber. Bei dem befreundeten Carl Peter Lepsius sah er in Naumburg erstmals Tongefäße und Bronzegegenstände aus Hügelgräbern, die ihn faszinierten.³³ Sein angeeignetes Wissen fasste Heller so zusammen:

„Alle Schriften über diese Grabhügel kommen in der Beschreibung derselben ziemlich mit einander überein. Die Grundfläche ist gewöhnlich rund, die Form ein abgestumpfter Kegel, oben meistens etwas eingesunken, und ihre Größe und Höhe ist ungleich.“

27 Hans von und zu Aufseß: Nachrichten über eröffnete Grabhügel bei Aufsess. In: Archiv für Geschichte und Alterthumskunde des Ober-Main-Kreises 1, 1832, H. 3, S. 79–87, hier S. 85. – Siehe auch Bruno Müller: Hans Freiherr von und zu Aufseß als Prähistoriker (1801–1872). In: Berichte des Historischen Vereins Bamberg 95, 1958, S. 279–297.

28 Müller 1956 (Anm. 23), S. 23 geht fälschlich vom Verlust der Sammlung aus. Dies berichtigt Paul Reinecke: Die Sammlung Siebert oberfränkischer Vorzeitfunde im Museum Jena. In: Archiv für Geschichte von Oberfranken 37, 1956, S. 35–61 – Gotthard Neumann: Der Mediziner August Friedrich Siebert als Prähistoriker. In: Wissenschaftliche Zeitschrift der Friedrich-Schiller-Universität Jena 4, Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe, 1954–1955, S. 449–469.

29 Heller 1842 (Anm. 25), S. 8 (Sperrung im Original).

30 Heller 1842 (Anm. 25), S. 117–118.

31 Die in Ostmitteleuropa vorkommenden kleineren Grabhügel des slawischen Mittelalters sowie eine gewisse oberflächliche Ähnlichkeit der Keramikindustrien beförderten wohl dieses Missverständnis. Zur slawischen Keramik und zu Grabsitten (und gelegentlichen slawischen Nachbestattungen in älteren Hügelgräbern) s. Sebastian Brather: Archäologie der westlichen Slawen. Siedlung, Wirtschaft und Gesellschaft im früh- und hochmittelalterlichen Ostmitteleuropa (Ergänzungsbände zum Reallexikon der germanischen Altertumskunde 30). Berlin, New York 2001, S. 188–201, 256–267.

32 Müller 1956 (Anm. 23), S. 14.

33 Müller 1956 (Anm. 23), S. 8.

Die Grabhügel von Muggendorf finden dabei besondere Erwähnung. Sie waren

„in der Runde mit Steinen eingefasst, mit einer gewölbartigen Bedachung und Steinen bedeckt, und in ihrer Mitte durch ein regelmäßig geformtes Kreuz in vier Felder getheilt, in denen die Urnen sich befanden; eine Construction, die es zuließ, daß man von Zeit zu Zeit neue Gefäße beisetzen konnte. Diese Grabhügel erheben sich auf Hutangern, Gemeindeplätzen und in Wäldern. Bis jetzt fand man in den Gräbern in Franken, Kohlenlager, Asche, Urnen mit verbrannten Knochen und Asche, irdene Hausgeräthe, Ringe, Ohrringe, Armspangen, Haar- und Kleiderverzierungen von Metall, Knochen und auch ganze Skelete.“

Das Nebeneinander von Brand- und Körperbestattungen, das aus der zeitlichen Abfolge der hallstattzeitlichen Grabsitten herrührt, erklärte Heller mit dem Verbot der Brandbestattung durch Karl den Großen, die zögerlichen Erfolge der Missionierung und einen vermuteten Rückfall der Slawen in den heidnischen Brauch der Leichenverbrennung.

„So mag es kommen, daß man in mehreren Gräbern, wie in einem Grabe bei Löhllitz, unter Asche, Kohlenlager und Urnen, in der Mitte Leichname, und darüber wieder Asche und Urnen antrifft.“

Trotz der Verschiedenartigkeit der gefundenen graphitierten und teils scheibengedrehten Keramik wurden die Befunde nicht als Widerspruch zur vorgefassten Festlegung auf slawische Ansiedler gesehen. Wenn auch die „Aschenkrüge [...] zwar in Form und Größe sehr verschieden“ seien, waren sie „alle von gebauchter Gestalt, und sie unterscheiden sich nicht wesentlich von den in Schlesien, Sachsen und anderen Orten gefundenen“. Während die Keramik also die Anwesenheit von Slawen nahelegte, bereitete die Deutung der Metallfunde Probleme. Gegenständen aus Eisen und Kupfer bewiesen Heller, „daß sie von einer Nation gefertigt wurden, die in der Bearbeitung des Metalls weit vorgerückt gewesen“ sei. Heller zweifelte aber daran, dass es sich bei den Metallobjekten ob ihrer Machart um einheimische Produkte handelte, asiatische Importe hielt er für wahrscheinlicher. An der Frage des technischen Entwicklungsstands machte sich die Ethnizität der archäologisch nachgewiesenen Kulturen fest. Die Redaktion der Zeitschrift der Deutschen Gesellschaft zur Erforschung vaterländischer Sprache und Alterthümer zu Leipzig, in der Hellers Bericht erschien, sah sich daher zu einem Kommentar veranlasst. Die „hier wohnenden Wenden“ seien durchaus zur Fertigung jener Metallerzeugnisse fähig gewesen, andernfalls würden „dieselben ohne Zweifel den neben ihnen angesessenen Deutschen den Ursprung verdanken“. Schließlich seien „in verschiedenen Ländern [...] den wendischen Gräbern solche fein gearbeiteten Metallsachen entnommen“ worden. Dennoch bleibe es schwierig zu beantworten „welcher Nation die Gräber in Franken angehören: sind sie germanisch, oder sind sie slavisch?“ Heller habe sich, hieß es resümierend, „mit Recht für das letztere [entschieden], und schreibt sie dem hier weilenden slavisch-wendischen Stamme zu“, zumal, da die „meisten Grabhügel, die man in neuern Zeiten in Franken aufgrub, in solchen Distrikten [liegen], von welchen sich mit Bestimmtheit angeben läßt, daß hier wendische Niederlassungen statt gefunden haben, die an der Nordseite der Donau sich weit ausdehnten.“³⁴

Deutsch oder slawisch? Deutungen von Friedrich Panzer und Nikolaus Haas

Die gestellte Aufgabe, die Hügelgräber ethnisch zu deuten und damit deutsche von slawischen Bestattungen zu unterscheiden, war ein zeittypischer Akt der nationalen Selbstvergewisserung beziehungsweise Abgrenzung, der vor allem in den sprachlich oder kulturgeschichtlich erschlossenen Kontaktzonen und so auch im nördlichen Bayern virulent wurde. Friedrich Panzer, der als Ingenieur im Staatsdienst für Landvermessungen und Straßenbau zuständig war, untersuchte Hügelgräber im Gebiet zwischen Würzburg und Bamberg, so bei einer Nachuntersuchung eines Gräberfeldes nahe Lettenreuth. Bei der ersten Grabung durch einen ortsansässigen Pfarrer war der Hügel angeschnitten und eine „Brandstätte mit vielen Gebeinen“ und „3 Urnen von unge-

34 Joseph Heller: Bemerkungen über wendische Grabhügel in Franken. In: Bericht vom Jahre 1828 an die Mitglieder der Deutschen Gesellschaft zur Erforschung vaterländischer Sprache und Alterthümer zu Leipzig, S. 14–15. Das Manuskript findet sich in der Staatsbibliothek Bamberg, Smlg. Heller, Msc. hist. 14 d, Über Wenden, wendische Grabhügel und Funde in denselben in der Nähe Bambergs.

brannten Thon“ sowie „hie und da eiserne Geräthe“ gefunden wurden. Panzers Nachgrabungen im September 1835 hingegen „brachten kleine Kohlenstücke und Scherben ungebrannter Thongefäße, schwarz im Bruch und mit Quarzkörnern gemischt“ zu Tage. Hinzu kamen ein „metallener, schwach verrosteter Knopf“ und ein „dünner, zerbrochener, durch grünen Rost fast ganz zerfressener Armring“. Und „dieser ärmliche Fund“, machte zu Panzers Leidwesen, „den ganzen Inhalt des sorgfältig untersuchten Hügels aus“. In der Bewertung der Funde und Befunde bemühte sich Panzer um Differenzierung. Er hielt nicht „alle Grabhügel hiesiger Gegend für Slavendenkmale“, wohl aber „die Hügel bei Lettenreuth“. Beleg dafür war aber weniger das Fundgut, sondern vielmehr der Umstand, dass im damaligen Verständnis „viele Ortsnamen um Lettenreuth slavisch [sind]“.³⁵ So wie Heller die angenommene mittelalterliche Besiedlung durch Slawen für seine Schlussfolgerungen heranzog, bezog sich Panzer für seine Befundinterpretation auf die Ortsnamen, die er als Indikator siedlungsgeschichtlicher Prozesse verstand. Gleichwohl handelte es sich noch um Mutmaßungen, da sprachwissenschaftliche Nachweise seinerzeit noch nicht vorlagen.³⁶ Zu diesem Erklärungsmuster passte auch „die Abwesenheit von Menschenknochen im Hügel“, was ihn darauf schließen ließ, den Leichenbrand als „slavisch“ zu titulieren. Auch beeinflussten die Machart der Keramik sowie Fundreichtum beziehungsweise -armut die ethnische Zuordnung. Panzer war überzeugt, „man [finde] in den alten deutschen Gräbern keine gebrannten Gefäße, wie in Lettenreuth“, vielmehr deuteten „die dortigen Scherben [...] durch ihre rohe Arbeit auf eine niedrigere Stufe der Bildung“.³⁷

Gänzlich anders bewertete Panzer dagegen die Befunde einer Grabung bei Kirchehrenbach. Dort „lag am östlichen Rande des untersuchten Hügels ein großes männliches Gerippe“, das besondere Aufmerksamkeit auf sich zog, sowie ein zweites Skelett. Von dem größeren waren „Kopf, Arm- und Schenkelknochen [...] noch erhalten.“ Bei dem Toten wurden zudem „eine Menge ungebrannter Geschirre“ gefunden.

„Eine Fibula mit grünem Roste fand man auf der Brust eines Skelets, auch kleine bronzene Reste, deren Gestalt und Zweck nicht mehr zu erkennen war. Merkwürdig war mir besonders eine kleine blaue Glaskugel mit weißen Zickzackstreifen, so wie ein eiserner Knopf mit einem Bronzeplättchen, in welches auch ein Zickzack eingeprägt war.“

Auch ein „durchlöcherter Bernstein wurde in diesem Hügel gefunden und scheint seiner Form nach zu einem Schmuck gehört zu haben.“ Seine Schlüsse zog Panzer dann aber hauptsächlich aus der Beobachtung der anthropologischen Merkmale des Toten. So standen

„nach dem einstimmigen Urtheile der anwesenden Ärzte [...] diese Glieder in einem schönen Ebenmaße. Der schöne Kopf des alten männlichen Skelets, seine hohe Stirne, lange Nase, schön geformtes Kinn und das Ebenmaaß der große Glieder deuten auf einen Volksstamm von ausgezeichneter Körperhaltung und ich halte dieses Skelet für ein deutsches.“³⁸

Während Heller davon überzeugt war, es im Bamberger Land hauptsächlich oder gar ausschließlich mit slawischem Fundgut zu tun zu haben, waren andere Autoren in der ethnischen Deutung vorsichtiger. So Nikolaus Haas, Pfarrer im bei Bamberg gelegenen Scheßlitz (Abb. 3) und wie Heller Gründungsmitglied des Historischen Vereins Bamberg. Ab Juli 1826 untersuchte er die „Ruhestätten der Vorväter unseres heutigen Deutschlands“, wobei es ihm daran gelegen war, „auch für die Gegend um Scheßlitz die Ansiedlung durch Wenden und Slaven“ zu untersuchen, „ohne jedoch die Spuren der eigentlichen Germanen zu verkennen“.³⁹ Bei seiner ersten Ausgrabung bei Scheßlitz (Abb. 4) stieß er auf Knochen von „zwey menschlichen Individuen, einem Manne und einer Frau“. Haas bewertete die Überreste zurückhaltender als Panzer und verzichtete auf ethnische Zuschreibungen. Einer der Schädel samt Kiefer sei „von schönster Form, und zeugen von einer edlen, von der kaukasischen Race. Ob germanisch oder slavisch, ist an den Knochen nicht zu erkennen.“⁴⁰ So

35 Friedrich Panzer: Alterthümer in der Umgegend Bamberg's. In: Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 7, 1838, Sp. 170–177, hier Sp. 173–174. – Panzer nannte „Markt Graiz, Schwürbitz, Zedlitz, Zaudlitz, Thelitz, Weidnitz“.

36 Zuerst bei Adam Ziegelhöfer, Gustav Hey: Die Ortsnamen des ehemaligen Hochstifts Bamberg. Bamberg 1911, und Adam Ziegelhöfer, Gustav Hey: Die Ortsnamen des ehemaligen Fürstentums Bayreuth. Bamberg 1920.

37 Panzer 1838 (Anm. 35), Sp. 173–174.

38 Panzer 1838 (Anm. 35), Sp. 175–176.

39 Nikolaus Haas: Über die heidnischen Grabhügel bey Scheßlitz und andere im Regnitzgau. Bamberg 1829, S. III.

40 Haas 1829 (Anm. 39), S. 12. Heller zitiert dazu das Protokoll der philosophisch philologischen Klasse der Königl. Akademie der Wissenschaften zu München vom 8. März 1828.

vermutete er bei den historischen Bewohnern eher Gemeinsamkeiten, im Sinne einer romantischen Landschaftsaneignung ging er davon, dass „Heiden und Christen“ in „gewissen Punkten [...] von einerley Gefühlen und Ahndungen richtig geleitet“ worden seien.⁴¹

Haas war zu dieser Zeit bereits als Kenner der seit dem Mittelalter entstandenen schriftlichen Überlieferung zur slawischen Besiedlung ausgewiesen.⁴² 1819 hatte er eine Abhandlung *Geschichte des Slaven-Landes an der Aisch und den Ebrach-Flüßchen* über Höchststadt an der Aisch vorgelegt (Abb. 5). Die Slawen hätten demnach an den Flussläufen „der Regnitz, dem Maine, der Aurach, Wiesent, Aisch, Itz und Baunach“ gesiedelt, wo nun die Orte „Erlangen, Forchheim, Hallstadt, Bamberg, Oberhaid, Baunach, Eltmann, Schlüsselfeld und Höchststadt liegen“. Haas griff wie Heller in erster Linie auf Ortsnamen als sprachgeschichtliche Quellen zurück. Erwäge man die „vielen Orte mit Wind oder Wend“, so käme man „unwillkürlich auf den Gedanken, die Slawen oder Wenden seyen ein Hauptstamm der ganzen Ansiedlung Frankens, sie haben sich weiter verbreitet, als man gewöhnlich glaubt“.⁴³

Haas' Grabungsbericht folgte wenige Jahre später dann dem Narrativ von der erfolgreichen Missionierungs- und Christianisierungsgeschichte mit einer teleologischen Sicht auf das später entstehende Bistum Bamberg. „Die Menge der zu Scheßlitz und sonst im alten Regnitzgau vorfindlichen alten Grabhügel deutet vor allem auf den ungestörten längeren Aufenthalte irgend eines Volksstammes“. Haas setzt die Anwesenheit der von ihm als Slawen bezeichneten Siedler dabei sehr früh an, wobei er sich auf Konrad Mannerts Beschreibung *Germania* (1792) aus der *Geographie der Griechen und Römer* sowie Heinrich Ludens *Geschichte des Teutschen Volkes* (1826) berief.⁴⁴

„Die meisten Hügel [in unserer Gegend]“, schlussfolgerte er, seien daher „als slavisch oder wendisch“ anzusehen.

„Wenn in unsern Hügeln kein Reichthum an edlen Metallen keine den Luxus huldigende Kunst, sondern vielmehr die größte Einfachheit, ja Armuth wahrzunehmen; so stimmt dies ganz mit Unterwürfigkeit, der Zinsbarkeit und dem Drucke überein, mit denen dem Anscheine nach die hiesigen Slawen erst unter den suevischen Stämmen, dann unter den Franken lebten, nur berufen, unter dem Schweiß des Angesichts den ungebauten Boden zu bereinigen und in fruchtbares Ackerfeld zu verwandeln.“

Die Überlegungen zur Gesellschaftsordnung und dem Verhältnis zwischen Deutschen und Slawen, die Haas aus den Funden und Befunden ableitete und – mehr noch – auf diese aus der Kenntnis der schriftlichen Überlieferung übertrug, waren weitreichend. Wohingegen die Unterschiede der Hügelgräber in Konstruktion und Ausstattung zwar erkannt, aber marginalisiert wurden.

„Ist irgend ein Unterschied unter den Hügeln bey Scheßlitz und denen an der Wisent und dem Mistelbache, der vorzüglich durch Steinkränze oder Steinbedachung sich erkennen machet; so deutet dieser auf die germanischen Ueberbleibsel, welche unter den Slawen wohnen blieben. Waren Sueven und Slawen dasselbe Volk; so ist es gleichviel, ob man die Hügel als germanische oder slavische erklärt.“

Die Unterscheidung von Germanen und Slawen war demnach zweitrangig.⁴⁵

41 Haas 1829 (Anm. 39), S. 25.

42 Günter Dippold: Die Forschungsgeschichte und ihre Rezeption. In: Missionierung und Christianisierung im Regnitz- und Obermaingebiet (Schriftenreihe 41). Bamberg 2007, S. 13–22.

43 Haas 1829 (Anm. 39), S. 8–10.

44 Haas 1829 (Anm. 39), S. 57–58.

45 Haas 1829 (Anm. 39), S. 65–66. – Dem fügte Haas noch hinzu: „Wir sind übrigens der Meinung, das viele Hügel in Schlesien, der Lausitz, Sachsen, Thüringen, welche man vielleicht jetzt als germanisch annimmt, in späteren Zeiten auch für wendische werden erklärt werden; obgleich der Grundsatz des von Eckhart (Comment. De reb. fr. or. I, pag. 896), nur in den Slavengegenden Deutschlands finde man Urnen, welche die Asche der Verstorbenen einschließen, auch nicht durchaus wahr ist.“



Abb. 3 Porträt Nikolaus Haas, 1843, Lithografie. Staatsbibliothek Bamberg, Inv.-Nr. V A 200 (Foto: Gerald Raab)

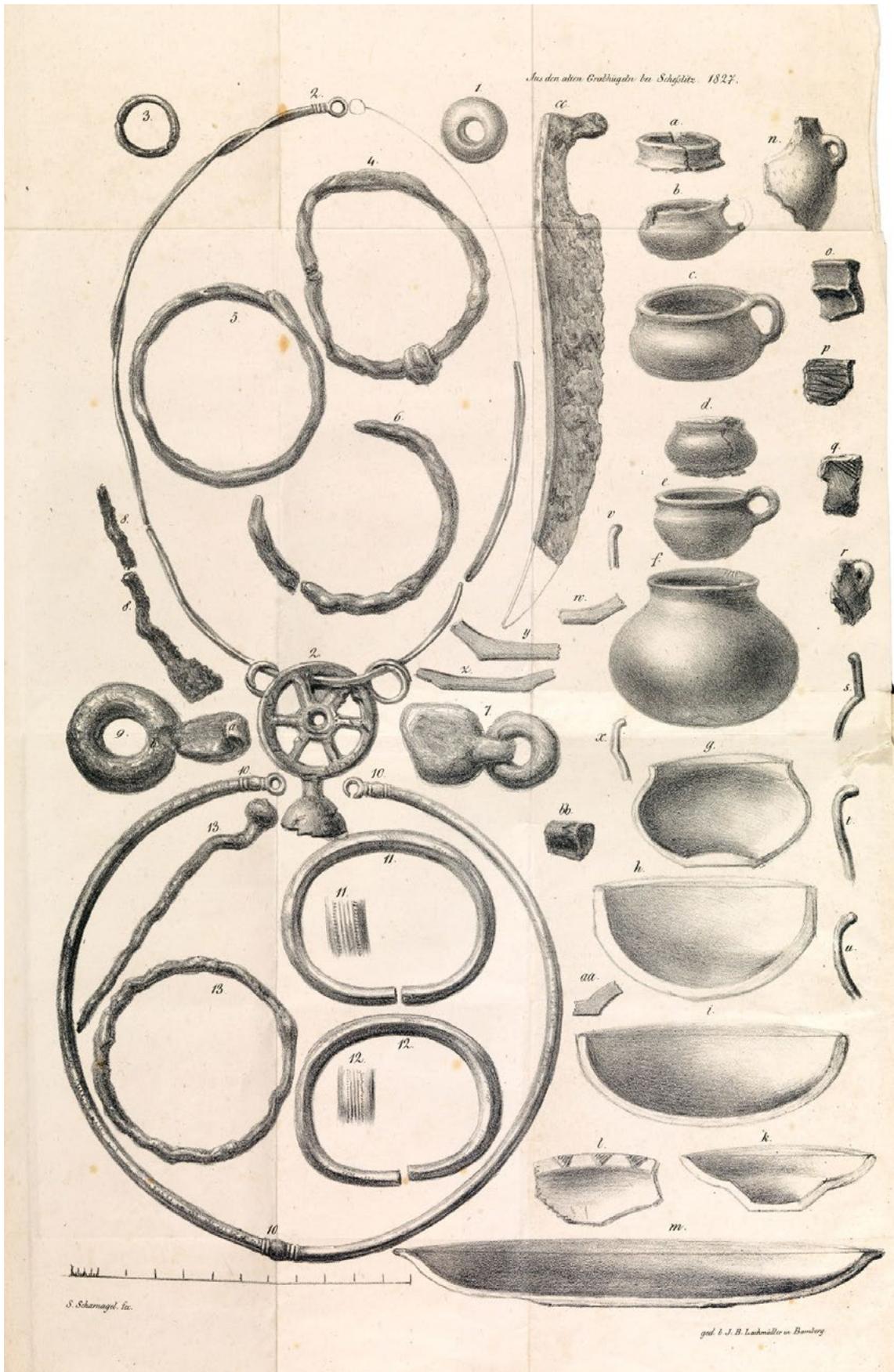


Abb. 4 Funde „Aus den Grabhügeln bei Scheßlitz, 1827“, Sebastian Scharnagel, in Nikolaus Haas, *Über die heidnischen Grabhügel bey Scheßlitz und andere im Regnitzgau*. Bamberg 1829. Staatsbibliothek Bamberg, Inv.-Nr. MVO. Arch. 8 (Foto: Gerald Raab)



Abb. 5 Höchstadt an der Aisch, Friedrich Karl Rupprecht, 1819, Stich. Staatsbibliothek Bamberg, Inv.-Nr. HVG 23-95 (Foto: Gerald Raab)

Lukas Hermann: Germanen statt Slawen

In den dreißiger Jahren wurde der Lichtenfelder Pfarrer Lukas Hermann tätig, der die meisten Ausgrabungen an den oberfränkischen Hügelgräbern vornahm. Von ihm heißt es in einem Nachruf von 1869, er habe seine „Mußestunden durch Studien und Forschungen aus[gefüllt]“, die sich „vorzüglich auf vaterländische und so eigentliche Local-Geschichte“ richteten. Der Nachruf verbindet dienstliches und privates Lob. Hermann sei ein „offener, biederer Charakter, anspruchslos und uneigennützig, wie nicht leicht Jemand“ gewesen und seine wissenschaftliche Arbeit habe ihn „in der ganzen Umgegend“ bekannt gemacht. Von 1836 bis 1839 hatte Hermann mit „unermüdetem Eifer und nicht unbedeutendem Kostenaufwande“ Grabungen durchführen lassen und „besonders die in der Umgegend seines Aufenthaltes zu Ebensfeld und dann zu Isling häufig vorkommenden heidnischen Grabhügel zu durchforschen gesucht“. An rund 20 Orten des Bamberger Landes hat Hermann Grabhügel „regelmäßig öffnen [lassen], und reiche Ausbeute an Alterthümern lohnte seine Mühen und Kosten.“ Um die „Ausbeute für die Wissenschaft zu verwerthen“, verfasste er mit „Sachkenntnis, Fleiß und Genauigkeit“ ein „förmliches Inventar und dazu einen kurzen Bericht über sämtliche, von ihm aufgefundene Althertums-Gegenstände“. Hermann trieb – nach damaligem Verständnis – keine „Kuriositätensucht“, vielmehr wollte er seine Funde für „Wissenschaft und Vaterland“ nutzbringend untersuchen. „Die ganze Ausbeute seiner Ausgrabungen, besonders geordnet, sammt dem dazu eigens eingerichteten, ganz neuen Schubladenkasten [schenkte er] dem histor[ischen] Verein zu seinen Sammlungen“. 1842 übergab er eine „171 Octav-Seiten starke Abhandlung mit 14 Steindrucken“ für die Aufnahme in die Vereinsberichte.⁴⁶ Gedruckt wurde diese, explizit als „germanische Alterthumskunde“ bezeichnete Schrift 1846.⁴⁷ Hermanns erste Publikation der „heidnischen Grabhügel“ war allerdings bereits 1842 erschienen. Er behandelte darin Grabhügel in Lichtenfels, in Scheßlitz, wo auch Haas gegraben hatte, und dem Landgerichtsbezirk Weismain zwischen Lichtenfels und Staffelstein. Vorangestellt war seiner

46 Lebensskizze des im Jahre 1863 verstorbenen Pfarrers Lucas Hermann. In: Berichte des Historischen Vereins Bamberg 32, 1869, S. 196–201.

47 Lukas Hermann: Die heidnischen Grabhügel des Lautergrundes im k. Landg. Lichtenfels von Oberfranken. Bamberg 1846.

umfänglichen Beschreibung eine Klage über die Missachtung der „Versuche der Alterthumsforscher“, auf die „ehemals, so auch jetzt noch“ mit „spöttischem Auge“ geblickt werde. Hermann plädierte dafür, auch die „germanische Alterthumskunde“ nicht zu verachten, auch wenn der „klassische Boden Herrlicheres darbietet als der Germanen raues und sumpfiges Land“. Denn letztlich diene jegliche Archäologie der „Erforschung der Kulturstufe [des jeweiligen] Volkes“, und so auch die Untersuchung der „germanischen Grabhügel“. „Und“, so fragte Hermann,

„ist es nicht weit verdienstlicher, den eigenen historischen Boden vor einem fremden zu bearbeiten, um so mehr, da für unser Vaterland nur wenige Bruchstücke, und die von Fremden auf uns gekommen sind. Würde durch die Germanische Alterthumskunde auch nur die Liebe zum Vaterlande genährt, so wäre dies schon ein großer Gewinn: denn jedem Volke galt das Vaterland als das Höchste.“⁴⁸

Bei Hermann ist eine vaterländische Begeisterung deutlich zu erkennen, die bei den etwas älteren Autoren Heller und Haas nicht so deutlich hervortrat. Diese wirkte sich trotz einiger Zurückhaltung schließlich auch auf Hermanns Urteil zur ethnischen Deutung aus. Nach einer genauen Beschreibung der aufgedugenen Grabhügel, ihrer Dimensionen, Konstruktion, der Bestattungsweisen und der Funde an Keramik, Leichenbrand und Skelettresten sowie Steingeräten und der Metallfunde kommt Hermann zu dem Schluss, dass von ihm zwar kein „vollgiltiger Beweis“ über die Volkszugehörigkeit zu liefern sei. Aus dem Ganzen lasse sich als „richtigstes Resultat erkennen: daß die von [ihm] geöffneten Grabhügel nicht alle slavischen, und nicht alle germanischen Ursprungs sind.“⁴⁹

Zu Beginn der vierziger Jahre, als sich in den Historischen Vereinen in Oberfranken ein regelmäßiges Veranstaltungs- und Vortragsprogramm etabliert hatte, war die mittelalterliche Besiedlungsgeschichte der Region ein zentrales Thema. Für den Historischen Verein in Bayreuth war „die Frage, ob Germanen oder Slaven die Urbevölkerung gewesen sind, [...] noch immer nicht gelöst; ja man ist noch nicht einmal darüber im Reinen, ob überhaupt nur Slaven in Oberfranken hausten.“ Vor allem die jüngsten Forschungen, genannt wurde Haas' Beschreibung des „Slaven-Landes“ um Höchstadt, hätten Erkenntnisse dazu geliefert.

„Indessen [fehle] es auch jetzt noch nicht an Gegnern dieser Ansicht, welche den Aufenthalt der Slaven in Oberfranken entweder ganz läugnen, oder weiter Nichts einräumen, als daß sich blos einzelne slavische Colonien in früher Zeit mit der oberfränkischen Bevölkerung vermischt haben mögen, und erst in der letzten Sitzung des historischen Vereins zu Bayreuth erhob sich über diese Frage eine lebhaft Discussion.“

Studienlehrer und Vereinssekretär Johann Wilhelm Holle breitete in erster Linie die sprachgeschichtlichen und historischen Erkenntnisse aus, brach dann aber doch eine Lanze für ein archäologisches Vorgehen und erklärte, dass nur

„ein Mittel übrig [bleibe], in dieses Dunkel wenigstens einiges Licht zu bringen, nämlich: die historischen Belege in der Erde zu suchen, in der gewiß mehr verborgen liegt, als man meint. Die Erde ist die älteste und zuverlässigste historische Quelle, und die in den alten Gräbern gefundenen Gegenstände können, wenn sie mit den anderwärts entdeckten zusammengehalten werden, zu Resultaten führen, durch welche das Dunkel unserer Urgeschichte eingemasen aufgehellt, und die bisherigen Vermuthungen vielleicht zur historischen Gewißheit erhoben werden dürften.“⁵⁰

Auch Lukas Hermann ist bei dem inzwischen brisanten Thema nicht immun gegen die Höherbewertung der fundreicheren Gräber als germanisch. Er greift genau diese ertragreichen Grabhügel wieder auf, wenn er sich der Frage widmet: „Welchem Volke unsere Grabhügel angehören.“ Außer Funden und Befunden zieht er auch überkommene Flurbenennungen heran, die ihrerseits wiederum auf alte germanische und slavische Sprachzeugnisse zurückgeführt wurden. Hermann ent-

48 Lukas Hermann: Die heidnischen Grabhügel Oberfrankens in den Landgerichtsbezirken Lichtenfels, Scheßlitz und Weißmain. Bamberg 1842, S. IV-V. – Hermann grub „solche Grabhügel bei Prächting und Hahn, Pfarrei Ebensfeld, bei Köttel und Roth, Pfarrei Isling, dann bei Küps und Kümmel, Kleuckheim, bei Stublang und Oberlangheim Pf. Uetzing bei Oberleiterbach, Pf. Kirchsletten, bei Wodendorf (Wattendorf) und Krögelhof, Pf. Wattendorf, dann bei Rothmansdorf, und bei Rothmannsthal, Weyersmühl, Wallersberg, Mohrenberg, Pf. Arnstein, dann bei Lettenreuth, Marktgraiz“ aus.

49 Hermann 1846 (Anm. 47), S. 171.

50 Holle: Die Slaven in Oberfranken. In: Archiv für Geschichte und Alterthumskunde von Oberfranken 2, 1842, H. 1, S. 1-33, hier S. 1-2.

schied sich letztlich für einen germanischen Ursprung der Grabhügel und führt auch historische Nachrichten an:

„Unsere Grabhügel können nur von einem freien und zahlreichen Volke herkommen, die Slaven waren zinsbar, und konnten als Sklaven, wie Waare an Klöster und Herren, verhandelt und verkauft werden. Auch ist es nicht denkbar, dass gerade unsere Gegenden von Slaven in Masse bewohnt gewesen wären, da ihnen hier nur ein enges Thal, ein beschränkter und schwieriger Feldbau zu Gebote stand, während ihnen viel schönere weiter Gegenden offen lagen. Nach dem zahlreichen herrlichen Schmuck, nach der feinen Bekleidung zu schließen, hatten die hier Bestatteten eine höhere Bildung, als die Slaven damaliger Zeit. Bevor man also nicht triftigere Gründe für den slavischen Ursprung der Gräber vorbringt, bin ich geneigt die von mir geöffneten für germanische, und zwar für Grabstätten der Hermunduren zu halten.“⁵¹

Mit seiner Abkehr von der bis dahin weitgehend etablierten ethnischen Deutung entfernte sich Hermann auch von den Interpretationen, die Heller und Haas vorgeschlagen hatten. Dies spielte letztlich auch in das persönliche Verhältnis zwischen den drei Forschern hinein. Oft führten sie Grabungen gemeinsam durch beziehungsweise Haas und Hermann jeweils zusammen mit Heller. Der jüngere Hermann verdankte Heller auch eine gewisse Protektion beim Domprobst, als er eine Pfarrstelle in Buttenheim anstrebte. Auch nutzte Hermann fleißig Hellers Bibliothek und ließ sich von ihm regelmäßig Bücher zusenden. Er revanchierte sich dafür mit Funden aus seinen Grabungen, die er Heller zum Geschenk für seine Sammlung machte. Hermann war daher nicht ohne Skrupel, als er sich festlegte und die Hügelgräber germanischen Siedler zusprach. An Heller schrieb er im Frühjahr 1841: „Sie werden freilich mit dem Kopf schütteln, aber ich werde den Beweis nach meinen Kräften liefern.“⁵²

Nach einer Vielzahl von Ausgrabungen in einem Zeitraum von etwa fünfzehn Jahren standen konkurrierende Interpretationen über die Urheberschaft der Grabhügel in Oberfranken nebeneinander. Die frühe archäologische Forschung arbeitete sich an der Frage der Abgrenzung von Siedlungsräumen in der deutsch-slawischen Kontaktzone auf dem Territorium des zur Slawenmission entstandenen Bistums Bamberg ab. Die Forscher Heller und Haas einerseits und Hermann andererseits entwickelten dabei voneinander abweichende ethnische Deutungen. Erstere sahen Funde und Befunde meist als Zeugnisse der slawischen Besiedlung der Gegend an, während Hermann zu Beginn der 1840er Jahre zu der Überzeugung gelangte, es mit Hinterlassenschaften der ursprünglichen germanischen beziehungsweise deutschen Bewohner zu tun zu haben. Die in Material, Form und Herstellungstechnik disparaten Funde gaben reichlich Möglichkeit zu unterschiedlichen Auslegungen und Erklärungen. Gleichwohl erfolgte die Diskussion immer nur entlang einer ethnischen Zuordnung der Funde. Dabei wurden fundarme Gräber eher als slawisch angesprochen, während die reicher ausgestatteten als germanisch angesehen wurden. Anthropologische Merkmale menschlicher Überreste wurden in die Argumentation miteinbezogen, sobald diese bemerkenswert waren, etwa wenn von besonderer Größe waren oder ihnen eine außergewöhnliche ästhetische Qualität zugeschrieben wurde, erfolgte eine Zuordnung an germanische Siedler. Eine Klassifizierung der Funde etwa nach sozialen Kriterien oder zeitlich aufeinanderfolgenden Kulturen wurde dagegen nicht in Erwägung gezogen. Als germanisch angesprochene Kulturen rückten so in Oberfranken in den Fokus des archäologischen Interesses, was durchaus vor dem Hintergrund stärker werdender nationaler Deutungsmuster gesehen werden kann.

51 Hermann 1846 (Anm. 47), S. 126 (Sperrung im Original).

52 Müller 1956 (Anm. 23), S. 19–20. Das Schreiben ist dort ohne Fundstelle zitiert.